

Nationalismus und/oder Offenheit für andere. Einige Prediger gegen Ende des Ersten Weltkriegs (1918)

MATTHIEU ARNOLD (EA 4378)

Das Treffen in Heidelberg zwischen den Evangelisch-Theologischen Fakultäten Heidelberg und Straßburg vor etwa fünfzehn Jahren führte mich dazu, die Brutalisierung Gottes in den Predigten des Ersten Weltkriegs zu untersuchen.¹ Meine Dankbarkeit an die Kollegen, die mich damals eingeladen haben, ist groß, denn seitdem habe ich mich regelmäßig den Predigten aus dem Ersten Weltkrieg zugewandt.² Jüngstes Ergebnis dieses anhaltenden Interesses ist ein 2017 erschienener Band mit Irene Dingel (Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz) mit dem Titel „Predigt im Ersten Weltkrieg. *La prédication durant la « Grande Guerre »*“.³ Um den Kreis zu schließen, – falls wir das so sagen können – möchte ich daher im Rahmen der Heidelberg-Straßburg-Treffen die Reden einiger Prediger gegen Ende des Krieges im Jahr 1918 analysieren.

Dazu werde ich drei Zeugen aufrufen: Karl Barth, Karl Alfons Witz-Oberlin und Albert Schweitzer. Ersterer und dritter sind bekannt, der zweite weniger. Dr. Karl-Reinhart Trauner, einer unserer Kollegen aus Wien, machte mich auf diesen Elsässer aufmerksam, der eine große Figur des Pazifismus⁴ ist und einst nach Österreich auswanderte.⁴

I. Karl Barth

Es ist nicht nötig, Karl Barth hier vorzustellen.

Es sei nur darauf hingewiesen, dass er seit Anfang 1918 für sechseinhalb Jahre Pfarrer des Dorfes Safenwill war, wo er mit seiner Familie (seine Frau Nelly und ihren drei Kindern Franziska, Markus und Christoph, die alle unter vier Jahren waren) im großen Pfarrhaus „Zum Fellenberg“ lebte. Das Jahr 1918 ist auch das Veröffentlichungsjahr seines berühmten Kommentars zum Römerbrief, an dem er seit 1916 gearbeitet hatte, von dem er aber erst Ende 1917 die Kommentierung der ersten sieben Kapitel abgeschlossen hatte.

1 Arnold, M. 2005. « Violence et image de Dieu dans les prédications protestantes de 1914–1918 ». In *Dieu est-il violent ? La violence dans les représentations de Dieu*, hrsg. v. Matthieu Arnold, Jean-Marc Prieur, 69–88. Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg.

2 Siehe z.B. Arnold, M. 2014. « “Je ne suis pas venu pour apporter la paix...” L’image et le message de Jésus-Christ dans les prédications de guerre, 1914–1918 ». In *Dire la guerre, penser la paix*, Frédéric Rognon (Hg.), 215–235. Genf: Labor et Fides; Ders., 2014. « Les prédications de guerre protestantes prononcées en Alsace à l’occasion de l’anniversaire du Kaiser ». *Bulletin de la Société de l’Histoire du Protestantisme Français* 160: 57–76; Ders., 2014–2015. „Die Kriegspredigten in Elsass-Lothringen 1914–1918“. *Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte* 8–9: 231–242.

3 Arnold, M., Dingel, I. (Hg.) 2017. *Predigt im Ersten Weltkrieg. La prédication durant la « Grande Guerre »* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; Beiheft 109), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

4 Siehe Trauner, K. (Hg.) 2014. *Religionen im Krieg 1914–1918. Evangelische Kirche in Österreich*, Wien: Heeresgeschichtliches Museum.

Leider ist dies – insbesondere wegen dieses Kommentars – das schlechteste Jahr in Bezug auf die Predigten, die während des Krieges gehalten wurden, da die Predigt, die für Barth so wichtig – sogar lebenswichtig – war, in den Hintergrund trat:

vom 8. April bis 3. Mai war Barth in Zürich im Studienurlaub;

Von seiner Rückkehr aus dem Urlaub bis zum 15. September, brach Barth mit seiner Gewohnheit, seine Predigten Wort für Wort niederzuschreiben. Stattdessen notierte er einfach eine Predigtskizze (meist eine Doppelseite, viel weniger als die üblichen 8 Seiten);

Schließlich, wegen der Grippe-Epidemie, die Safenwill erstmals im Juli und dann vom 20. Oktober bis 24. November 1918, den Wochen, in denen der Waffenstillstand stattfand, erreichte, war Barth bettlägerig und predigte daher nicht. Als er am 22. Dezember (dem 4. Adventssonntag) den Waffenstillstand erwähnte, schrieb er über den Kampf Gottes *im* Menschen: „Es kann kein Stillstand sein zwischen Licht und Finsternis, der Krieg muß weitergehen. Die Adventsbotschaft vom kommenden Licht fordert uns auf, Adventsmenschen zu werden, die auf das siegreiche Licht harren.“⁵

Das bedeutet, dass für das Jahr 2018 die Ausbeute dürftig ist. Aber sie ist nicht nichtig, auch wenn es in den Predigten, die vollständig erhalten sind, weniger Hinweise auf aktuelle Ereignisse gibt als in den Vorjahren und hauptsächlich Ereignisse aus Russland angesprochen werden.

Erinnern wir uns einleitend noch einmal daran, dass Barth bereits 1914 der Vermengung zwischen Theologie und Nationalismus und damit der Vision eines nationalen und kriegerischen Gottes vehement widersprochen hat. Dem „Gott mit uns“ hatte er einen Gott entgegengesetzt, der „in uns“, also in jedem Menschen kämpft, indem er gegen seine Sünde kämpft. Er hatte erklärt, dass dieser Krieg der einzig legitime sei.⁶

1918 blieb Barth der Idee treu, dass es nicht auf der einen Seite gute Menschen und auf der anderen Seite schlechte Menschen gebe, sondern dass vor Gott alle Menschen schuldig seien.

In seiner Predigt vom 10. März 1918 sagte er auf Grundlage der in Römer 12,1–2 formulierten Mahnung, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen, dass wir wohl verstehen müssen, „daß es sich bei dem Kampf, in welchen uns Paulus da schickt, nicht um einen Kampf der einen Menschen gegen die anderen handelt. Ach, das wäre so einfach, wenn wir denken könnten: da sind die Guten, dort sind die Bösen, da sind die edlen Menschen, dort sind die Schurken, da sind die Gotteskinder, dort die Weltkinder, und nun muß es sich entscheiden, wer recht hat. Ach, da würden wir uns gewiß alle mit Freuden zu den Guten drängen wollen! [...] Denn vom Standpunkt des Reiches Gottes aus betrachtet sind alle Unterschiede zwischen uns Menschen als solche erstaunlich geringfügig [...]. Der Kampf, den Gott führt, geht nicht gegen die Menschen, gegen keine Menschen, sondern für alle Menschen gegen das krankhafte, feindselige Wesen der alten Welt, gegen die Mächte und Gewalten, die uns alle beherrschen.“⁷

In seiner langen Palmsonntagspredigt (24. März 1918) spielt Barth auf die drei Tage zuvor in Frankreich begonnene Offensive an, in der die deutsche Armee vergeblich versuchte, einen entscheidenden Durchbruch zu erzielen:

„Wie ist's denn eigentlich, wenn wir uns nun anschicken, Ostern zu feiern, und zu gleicher Zeit beginnt da draußen eine Schlacht, die vielleicht die fürchterlichste dieses ganzen Krieges werden wird, und wir, wir gehören ganz unzweifelhaft auch zu der Menschheit, die den Krieg als etwas Notwendiges duldet, anerkennt und haben will, sind durch unser ganzes

5 Barth, K. 2002. *Predigten 1918*, Gesamtausgabe 1, hrsg. v. Hermann Schmidt, Zürich: Theologischer Verlag, 254f.

6 Siehe ders. 1974. *Predigten 1914*, Gesamtausgabe 1, hrsg. v. Ursula Fähler, Jochen Fähler, Zürich: Theologischer Verlag; Arnold, M. 2003. *Prêcher durant la Première Guerre Mondiale*. Barth et Schweitzer face à une théologie belliqueuse. *Foi & Vie* 102: 41–62.

7 Barth, K., *Predigten 1918*, 74.

Verhalten mitschuldig an dem Blut, das dort draußen vergossen wird, so mitschuldig wie nur jemand. [...] Müssen wir nicht sagen, daß Gott sich ja förmlich blamiert mit uns Menschen, wenn er uns immer wieder ernst nimmt, immer wieder auf uns eingeht, uns immer wieder antwortet – statt uns einmal so mißtrauisch zu behandeln, wie wir es eigentlich verdienten?“⁸

Barth spricht über „Mitschuld“. Auch in anderen Predigten erweckt er die Vorstellung, dass alle Menschen schuldig seien, auch wenn sie denken, dass sie nur Zuschauer von Ereignissen sind, die ihnen entgehen.⁹

Eine Woche später, am Ostersonntag, predigte Barth über 1. Korinther 15,19–20: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir auch die Elendesten unter den Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden als Erstling unter denen, die entschlafen sind.“

Barth scheint sein Publikum positiver zu sehen als in seiner vorherigen Predigt, wenn er sagt, dass jeder angesichts der Todesflut, die über ihn komme, versuche, Unterstützung und Trost zu finden:

„Wer von uns möchte nicht in diesem Augenblick aufspringen, um den Leiden des Krieges ein Ziel zu setzen, wenn er nur könnte! Wir geben uns auch Mühe genug, der verzehrenden Macht des Bösen Dämme entgegenzustellen, dem inneren Feind, der Leid an Leid über uns bringt, Trotz zu bieten, dem schleichenden Gift in unseren Adern mit Gegenmitteln zuwider zu arbeiten.“¹⁰

Und Barth erwähnt das Interesse der Schweizer sowohl an der politischen Situation, als auch an der Bildung junger Menschen und an der Friedensbewegung,¹¹ von der sie viel erwarten.¹² Aber, fährt der Prediger fort, „Christus ist dem Giftbaum an die Wurzel gegangen, während wir uns begnügen, an den Zweigen herumzuschneiden, die doch wieder nachwachsen.“¹³ Die folgenden Bemerkungen sind besonders charakteristisch für sein Denken, da sein Kommentar zum Römerbrief den Menschen, der sich selbst rechtfertigen will, scharf anprangert:

„Aber er hat bekämpft und sterben lassen den Menschen selbst, den Menschen, der sein Eigenes sucht und will, den Menschen, der gerecht und selig sein will, den Menschen, der aus Gottes Sache seine persönliche Sache machen will.“¹⁴

8 A.a.O., 93.

9 A.a.O., 72f: „Wir haben ja da alle zunächst scheinbar ganz mit Recht den Eindruck von einem gewaltigen Schicksal, gegen das der Einzelne nichts vermag. Aber bei diesem Eindruck, der eben im Grunde doch nicht richtig ist, sind nun Viele von uns stehen geblieben und reden über die Ereignisse wie Zuschauer im Theater: Werden sie denn nicht bald aufhören! Wenn die Leute doch Vernunft annähmen! Wenn Alle den Frieden so lieb hätten wie ich, so gäb's keinen Krieg! [...] Paulus würde uns dabei einfach ins Wort fallen und uns sagen: Und wenn Alles wahr wäre, was du vorbringst, und wenn du der frömmste, friedlichste Mensch wärest, *du* bist persönlich haftbar für das, was in der Welt vorgeht. Stell *du* dich einmal nicht dieser Welt gleich! Denk *du* einmal anders, als wir vor dem Kriege alle gedacht haben! Verlier *du* einmal etwas von der Ehrfurcht vor den Götzen, die wir vor dem Krieg alle angebetet haben! Wag *du*'s einmal, einen Schritt hinaus zu tun aus deinen vielen Wenn und Aber in die frische Luft der Freiheit, *du*, immer *du* und nicht der deutsche Kaiser und nicht die Bolschewiki, auf *dich* wartet Gott. Hast du's etwa schon getan, oder hat Gott bis jetzt nicht gerade auf *dich* umsonst warten müssen? Das Weitere wird sich finden. Ja, das Weitere wird sich finden, wenn du einmal ganz persönlich aus einem Zuschauer zu einem Mitarbeiter Gottes wirst.“

10 A.a.O., 117.

11 Zu den pazifistischen Stimmen siehe die lange Ausführung a.a.O., 137f.

12 Siehe a.a.O., 117: „Wir Schweizer können dabei an das Interesse denken, das wir alle von jeher den politischen Verhältnissen gewidmet haben, von deren Verbesserung wir viel erwarten, oder an die Aufmerksamkeit, die wir der Erziehung der Jugend schenken, wir können heutzutage an die Friedensbewegung denken, die sicher in jedem von uns einen Freund hat.“

13 Ebd.

14 Ebd.

So versucht Barth in seinen tiefgründigen und mutigen Predigten während des Krieges seinen Schweizer Zuhörern zu zeigen, dass sie nicht einfach nur unschuldige Zuschauer der Tragödie sind, die sich in den Ländern rund um die Schweizerische Eidgenossenschaft abspielt.

II. Charles Alphonse Witz-Oberlin

Mein zweiter Zeuge ist Charles Alphonse (nach seiner Auswanderung nach Österreich: Karl Alfons) Witz-Oberlin, geboren 1845 in Diedendorf im Elsass und mütterlicherseits mit Jean-Frédéric Oberlin, dem berühmten Pfarrer vom Ban-de-la-Roche, verwandt. Nach seinem Studium in Straßburg und Erlangen in den 1860er Jahren beendete Witz-Oberlin sein Studium 1869 mit einer Arbeit über den freien Willen und die Prädestination nach den *Loci communes* von Melancthon. Er war zunächst in Mülhausen, dann in Bischwiller (1871) Pfarrer. Im Jahr 1874 nahm er den Ruf der Reformierten Pfarrei von Wien (Österreich) an und erhielt die österreichische Staatsbürgerschaft. Er blieb bis zu seinem Tod 1918 Pfarrer. 1876 erhielt er seine Lizenz in Theologie, wurde aber erst 1908 Professor an der Evangelischen Theologischen Fakultät in Wien. Er unterrichtete praktische Exegese, Missionsgeschichte und reformierte Symbolik.

1915 veröffentlichte Witz-Oberlin unter dem Titel *Während des Krieges* eine zwölfteilige Predigtreihe, die versuchte, Pazifismus und Nationalismus in Einklang zu bringen:

„Niemand hat das Christentum den Patriotismus verleugnet; umso weniger darf der Patriotismus seinerseits dem Christentum widerstreiten.“¹⁵

Oder besser gesagt, Witz-Oberlin ist, wie über ihn geschrieben wurde, eine „friedliche Stimme“, die sich dem vorherrschenden Diskurs entgegenstellt.

Auf diese Weise lässt er seine Zuhörer und Leser verstehen, dass blutiger Nationalismus nichts mit der Botschaft der Bergpredigt zu tun habe:

„Schwertlied, Schlachtruf, Blutausch, ist Islams Art und Erdgeruch. Dagegen erschallt vom Berge, da Jesus lehrt, klar und kräftig die frohe Himmelskunde: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gotteskinder heißen (Matth. 5,9)!“¹⁶

Im Gegensatz zu vielen Predigern seiner Zeit versuchte Witz-Oberlin nicht, die Radikalität des Feindesliebegebots oder die Vorschrift der Vergebung abzuschwächen, indem er zum Beispiel behauptete, dass sie in Kriegszeiten obsolet seien:

„Wehe aber dem Patriotismus, der das Christentum verleugnet! Oder möchten wir etwa die Forderungen des Reiches Gottes je nach den Zeitverhältnissen verändern, beschneiden? Welch eine Lästerung! Die Gebote Gottes sind ebenso unverbrüchlich wie unvergänglich. Selbst in Kriegszeiten. Auch dann lehrt Christus: Liebet eure Feinde! Auch dann fleht Christus vom Kreuz herab: Vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun! Auch dann lehrt er uns zu beten: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern!“¹⁷

Nicht in seinen Predigten, die von ihm unveröffentlicht blieben, sondern in einem österreichischen Zeitschriftenartikel namens „Waffenstillstand in der Zwietracht“ rief er 1918 zum Frieden auf. Dies war der letzte Artikel, den er schrieb.¹⁸

15 Witz-Oberlin, K. A. 1915. *Während des Krieges. 12 Predigten gehalten in der Evangelisch-reformierten Kirche zu Wien*. Zürich: Füßli, 5.

16 A.a.O., 73; Predigt mit dem Titel „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden!“

17 A.a.O., 40; Predigt mit dem Titel „Wann kommt das Reich Gottes?“ Sie auch a.a.O., 98 („Gottes Barmherzigkeit und Liebe“): „Soll doch der Primas von England [...] sich nicht entblödet haben, am letzten Osterfeste, das Gebot der Feindesliebe, für den Augenblick, unter allerlei Floskeln und Phrasen aufzuheben und obendrein seine Frechheit selbst zu karikieren durch das gleißnerische Versprechen, später nachzuholen, was er jetzt unterlassen muß. Welch niederträchtige Gesinnung! Welch tiefer Fall! Ist denn die Ewigkeit des Evangeliums und die Einigkeit in Christus nur mehr ein leeres Wort.“

18 Witz-Oberlin, K. A. 1918. *Trêve aux discordes ! Revue d'Autriche* 5: 99–101.

Der Artikel bestätigt, dass Witz-Oberlin sein Streben nach Frieden nicht als Widerspruch zum Patriotismus, sondern vielmehr als dessen Ausdrucksform ansah. Er glaubte, dass alle Beziehungen vom Frieden ausgehend gedacht werden müssten und nicht vom Krieg, selbst wenn dieser „gerecht“ wäre: „si vis pacem para pacem (wenn du Frieden willst, bereite dich auf Frieden vor)“.

„Es ist die Pflicht der Diplomaten, über die Bedingungen [des Friedens] zu verhandeln; es ist unsere Pflicht, die Ausweitung des Friedens vorzubereiten und zu erleichtern.

Ich erlaube mir deshalb, dringend an alle Menschen guten Willens zu appellieren, in diesem Sinne zu handeln! [...]

Ein solches Handeln und eine solche Zusammenarbeit erwarte ich in erster Linie von den Vertretern der verschiedenen Kirchen, [von den] Priestern, den Pfarrern, den Geistlichen aller Kulte [sowie von den] Anhängern humanitärer und philanthropischer Ideen. Kinder des eines Gottes, ‚dessen Güte bis in den Himmel erhoben ist und dessen Wahrheit und Treue bis in den Himmel reicht‘ [vgl. Ps. 108, 5]; Jünger eines Heilandes, der in die Welt kam, um alle Schafe, die seine Stimme hören, in einem Stall zu sammeln [vgl. Joh. 10, 16]; Apostel der großen, edlen Ideen der Menschlichkeit, der Brüderlichkeit und der Solidarität! [...].“¹⁹

Und Witz-Oberlin betont die Notwendigkeit, diese Zusammenarbeit beizubehalten und bekräftigt, dass es nicht notwendig ist, die eigene Heimat zu verleugnen, sondern ganz im Gegenteil:

„Der Patriotismus selbst stellt uns diese Aufgabe. Wir dienen unserer Heimat, indem wir der [gesamten] Menschheit dienen! [...] Religiöse, humanitäre, philosophische und philanthropische Ideen sind interkonfessionell und international. Den Anhängern dieser Ideen obliegt es, ihre Fahnen über alle Schranken hinweg zu erheben und ohne Hintergedanken, ohne Furcht und ohne Groll zusammenzuarbeiten. Lassen wir die Vergangenheit Vergangenheit sein. Es ist die Zukunft, die uns fordert.“²⁰

Schließlich appelliert Witz-Oberlin auch an die Universitäten:

„Aber was ist eine Universität ohne universellen Charakter? Seien wir also universitär im vollen Sinne des Wortes! Kehren wir zur gemeinsamen Arbeit zugunsten einer allgemeinen Wissenschaft zurück! [...] Bisher haben wir nur staatliche Akademien. Gut! Lassen Sie uns doch den psychologisch günstigen Moment ergreifen und schaffen wir eine internationale Akademie, – eine wirklich universale – die uns helfen wird, nicht nur den Weg [dahin] vorzubereiten, sondern uns auf die Situation nach dem Friedensschluss vorzubereiten.“²¹

Witz-Oberlin starb nur wenige Wochen nach dem Waffenstillstand vom 11. November. Die darauf folgende Ereignisse gaben ihm Recht, da er darum bat einen gerechten Frieden einzusetzen, um einen dauerhaften Frieden zu sichern und den Unmut der „Besiegten“ nicht noch zu schüren. Wir wissen jedoch, dass der Vertrag von Versailles, der insbesondere für Frankreich eine Entschädigung verlangte, da dessen Land durch Krieg massiv verwüstet wurde, keinen solchen „gerechten Frieden“ darstellte.

19 A.a.O., 100. Deutsche Übersetzung von Trauner, K. (im Druck).

20 Ebd.

21 A.a.O., 101.

III. Albert Schweitzer

Albert Schweitzers Biographie ist wohlbekannt: Geboren 1875 im Elsass, Privatdozent im Neuen Testament und von 1902 bis 1912 Pfarrer in Straßburg, zog er 1913 nach Lambaréné und blieb dort den größten Teil des Krieges.²²

Als er im Sommer 1917 als deutscher Gefangener nach Frankreich zurückkehrte, nahm Schweitzer erst ein Jahr später, nachdem er mit seiner Frau in drei Internierungslagern gefangen war, die Tätigkeit als Prediger in der Gemeinde Saint-Nicolas wieder auf, die er von 1898 bis 1913 ausgeübt hatte.

Nachdem er am 18. August 1918 anlässlich des 43. Jahrestages der Amtsausübung seines Vaters in Gunsbach gepredigt hatte, wurde Schweitzer am 1. September operiert. Als er seine Gesundheit wiedererlangt hatte, wurde er wieder in sein Amt als Vikar der Gemeinde Saint-Nicolas eingesetzt.

Außerdem predigte er am 13. Oktober 1918 während des Wiedersehens mit der Gemeinde, der er vor dem Krieg erfolgreich gedient hatte, über den Text von Philipper 4,7, mit dem er sich fünfeinhalb Jahre zuvor von der Gemeinschaft verabschiedet hatte: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Nach einer eher im individuellen Stil gehaltenen Predigt am 3. November (über 1. Petrus 5,7: „Werft alle eure Sorgen auf ihn, denn er kümmert sich um euch“ und Galater 6,2, „Jeder soll die Last der anderen tragen; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“), folgte am 24. November eine sehr wichtige Predigt anlässlich des Gedenkens an die Toten. Dies war Schweitzers erste Rede nach dem Abzug der letzten deutschen Soldaten am 21. November 1918. Es ging um Offenbarung 21,4: „Gott wird euch alle Tränen von den Augen abwischen...“.

In seiner Predigt am 13. Oktober 1918 stellte Schweitzer mit Schmerz die Veränderungen fest, die sich in seiner Gemeinde seit seiner Abreise vollzogen hatten:

„Von den Knaben, die mit heller Stimme den Choral auf der Orgelepore sangen, als ich von euch Abschied nahm, sind viele als Männer gestorben und ruhen in ferner Erde. [...] Andere mußten die Söhne daran geben, auf die sie für die Tage des Alters zählten. Andere haben sich abgemüht, um Kindern eine Zukunft zu schaffen, und die Kinder sind nicht mehr da.“²³

Schweitzer weigerte sich, diese tragischen Ereignisse mit dem „Willen Gottes“ zu erklären. Alles, was er über diesen Willen sagen konnte, war, dass er auf ein spirituelles Ziel ausgerichtet sei. Solche Aussagen waren damals nicht unbedeutend, da viele der Predigten von 1914–1918 diesen Willen mit militärischen Erfolgen verbanden. Außerdem konzentrierte sich Schweitzer lieber darauf, eine spirituelle Lektion daraus zu ziehen, anstatt zu versuchen, eine Erklärung für den Krieg zu finden.²⁴ Diese Lektion gilt nicht nur für das deutsche Volk („*unser Volk*“), sondern für die gesamte Menschheit:

„Es muß einen Fortschritt geben; es muß eine Menschheit kommen, in der die Völker durch geistige Ziele miteinander geeint sind und das Höchste erstreben, was es hienieden geben kann.“²⁵

22 Für die Jahre vor seiner Abreise nach Lambaréné erlauben wir uns, auf unser Buch zu verweisen: Arnold, M. 2019. *Albert Schweitzer. Seine Jahre im Elsass (1875–1913)*, übers. v. Gerhard Philipp Wolf. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

23 Schweitzer, A. 2001. *Predigten 1898–1948*, hrsg. v. Erich Gräßer, Richard Brüllmann. München: Beck, 1199.

24 Siehe a.a.O., 1200: „Nicht darf es für dich heißen: Wie erkläre ich die Ereignisse, die mir begegnen, sondern: Was mache ich aus ihnen? Das ist das tiefere Verstehen, zu dem wir durchdringen müssen.“

25 A.a.O., 1202, siehe auch 1203: „Aber aus der Zerstörung, durch die wir hindurchgegangen sind, wollen wir den Glauben an die Zukunft der Menschheit als das kostbarste Ideal in die neue Zeit hinüberretten und dem kommenden Geschlechte übergeben.“

Nachdem er sich am 3. November 1918 mit bodenständigeren Themen beschäftigt hatte, den täglichen Anliegen seiner Gemeindeglieder, behandelte Schweitzer am 24. November 1918 erneut die Frage der Zukunft der Menschheit.

Er predigte drei Tage, nachdem die deutschen Soldaten Straßburg verlassen hatten und die französischen Truppen triumphal empfangen worden waren. Der Kontext, in dem er von der Kanzel aus spricht, ist geprägt von einer Atmosphäre der Rache, ja des Hasses an den „Altdeutschen“, den Auswanderern, die sich nach 1871 in Straßburg niedergelassen hatten und dort teils seit zwei Generationen lebten. Umso bemerkenswerter ist seine mutige Predigt, die jeden Triumph und Nationalismus vermeidet.

Schweitzer befindet sich auch im liturgischen Rahmen des Gottesdienstes zum „Gedenken der Verstorbenen“, der am letzten Sonntag eines Kirchenjahres stattfindet. In der Kirche des Augsburger Bekenntnisses ist es üblich, im bald endenden Kirchenjahr unter Anwesenheit von Angehörigen an die Verstorbenen zu erinnern. Es ist davon auszugehen, dass das Publikum von Schweitzer zahlreich war und dass sich angesichts der Zusammensetzung der deutschen Gemeinde Saint-Nicolas „Stammelsässer“ und „Altdeutsche“ vermischteten.

Nachdem er unverblümt von den schrecklichen Umständen gesprochen hat, unter denen Menschen während des Krieges sterben („Zum fünften Male [seit 1914] haben wir in der Zeit, da der Herbst sich zum Winter neigt, nicht nur der Toten zu gedenken, die starben, weil Alter, Krankheit oder Unglücksfall sie dahinraffte, sondern auch derer, die von Menschenhand im mörderischen Kriege fielen“²⁶), erklärte Schweitzer, dass das Leid, das von Menschen für andere Menschen verursacht wird, nun der Vergangenheit angehöre. Es gehe jetzt in allen Völkern darum, sich an die Verstorbenen zu erinnern, indem man ihnen etwas verspreche:

„Daß ihr Tod nicht nutzlos gewesen [ist]. Sie haben sich dahingegeben in allen Ländern, um jeder sein Volk vor den Greueln des Krieges zu bewahren und ihm die Freiheit zu erhalten. Und jedes Volk muß seinen Toten dafür danken. [...] Jetzt [...] stehen die, die geopfert wurden, als eine Schar, in der es keine Unterschiede von Rasse und Nation mehr gibt, als Menschen, die in Leid und Schmerz geeint sind, vor uns und fordern etwas von uns.“²⁷

Diese Toten aus allen Ländern fordern, dem Leben mehr Bedeutung als je zuvor beizumessen, denn sie selbst waren Opfer dieser Lebensverachtung, die die Generäle dazu veranlasste, auf rationale Weise die Zahl der Menschenleben zu berechnen, die dieser oder jener Triumph kosten würde.²⁸

Deshalb müssen die Menschen aller Nationen ihren Kindern die Überzeugung hinterlassen, „daß das Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ [Ex. 20,13] eine viel tiefere Bedeutung hat, als die Menschen, die uns erzogen, und wir selbst für wahr gelten ließen.“ Mit anderen Worten, „die Ehrfurcht vor Menschenleid und Menschenleben, vor dem kleinsten und unscheinbarsten, sei das eiserne Gesetz, das hinfort die Welt regiere.“²⁹

26 „Wie sind sie gestorben? Das Geschoß hat ihren Leib zerrissen und sie verbluteten, im Drahtgeflecht hingen sie wimmernd und schmachend tagelang, ohne daß ihnen ein Mensch Hilfe bringen konnte; auf kalter Erde erfroren sie in der Nacht; eine Sprengladung verschüttete sie oder warf sie zerfetzt in die Luft; gurgelnde Wasser zogen das Schiff, auf dem sie fuhren, in die Tiefe [...]. Die, die nicht im Felde oder auf dem Wasser starben, gingen dahin, nachdem sie Wochen und Monate alle Qualen im Lazarett erduldet und mit dem Leben um die Existenz eines Krüppels gerungen hatten.“ (Schweitzer, A., *Predigten 1898–1948*, 1208).

27 A.a.O., 1209.

28 Siehe a.a.O., 1209f: „Um unserer Schuld willen sind sie dahingegeben. Zu leicht dachte man in allen Völkern vom Wohl und Wehe des einzelnen Menschen. Zu gering beurteilte man das Menschenleben, diesen geheimnisvollen, unersetzlichen Wert. Zu leichtsinnig sprach man von Krieg und dem Elend, das er bringt. Man war gewohnt, für äußere Erfolge soundso viel Menschenleben in Rechnung zu setzen und verherrlichte und besang diese Unmenschlichkeit.“

29 A.a.O., 1210.

Man muss Schweitzers Predigt, die nie von *den Franzosen* oder *den Deutschen* spricht, sondern von „Menschen“, von „Menschheit“, mit der Predigt vergleichen, die zwei Tage später im Temple Neuf von seinem ehemaligen Kollegen aus Saint-Nicolas, Charles Théodore Gérold, gehalten wurde. Gérold wurde zu Beginn des Krieges von den Deutschen zurückgewiesen und würdigte „unsere französischen Brüder, jene tapferen Soldaten, die beim ersten Aufruf des Vaterlandes ihre Familien, ihre Arbeit, ihre Projekte und ihre Hoffnung verlassen haben, und mit einem Herzen für die Befreiung der gefangenen Brüder und die Verteidigung des Mutterlandes aufmarschierten“.³⁰

Im Gegensatz zu dieser Predigt ist Schweitzer von jeglichem Nationalismus entfernt. Ähnlich wie Karl Barth – wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten – beharrt er auf dem sündigen Charakter eines jeden seiner Zuhörer, wenn er von allen, die im Krieg gefallen sind, erklärt: „Um unserer Schuld willen sind sie dahingegangen“.³¹

Seine Predigt gehört eher in die Gattung von einem Sündenbekenntnis als in die einer triumphalen Rede. Wie wir jedoch gesehen haben, begnügte sich Schweitzer nicht damit, sich nur auf die eigene Brust zu klopfen. Die Toten aller Länder, die *ohne Unterschied* im Tod vereint sind, haben eine Lektion für die Lebenden:

„Wir sind berufen, den Schritt zu tun, den die Menschheit bisher nicht tun konnte, wir können nicht anders, die Toten helfen uns dazu und zwingen uns dazu. ‚Noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.‘ Das erste, das ist die Welt, in der keine Ehrfurcht vor dem Menschenleben war, und sich selbst aus dem Gesetz der göttlichen Liebe heraus unter die Gewalt des Elends gestellt hat, das Menschen über Menschen bringen können. Das zweite, das andere ist das Reich Gottes, für das Jesus, für das die Millionen in diesen Monaten gestorben sind, wenn wir nicht als das Geschlecht, das hört und nicht hört und sieht und nicht sieht [Matthäus 13,13], ihren Tod umsonst machen.“³²

So versucht Schweitzer, wenn er auch wie andere Prediger vom Opfer von Millionen von Menschen spricht, nicht nationale Gegensätze wiederzubeleben, sondern die Entstehung einer „geläuterten“ und versöhnten Menschheit zu beschleunigen, die unter Beachtung des Gebotes der „Ehrfurcht vor dem Leben“ am Reich Gottes wirkt.

IV. Fazit

Meine Leser werden bemerkt haben, wie wichtig jedem der drei Prediger, die ich kurz untersucht habe, die *Menschheit* ist. Es ist, so scheint es mir, diese Betonung der Menschheit, die gleichzeitig eine authentische Offenheit gegenüber dem anderen ermöglicht.

Menschheit, solidarisch in der Sünde bei Karl Barth, daher nicht in die „Guten“ und die „Schlechten“ aufzuteilen: Jeder Mensch muss durch Christus erneuert werden.

Die Menschheit, die von Witz-Oberlin zur Solidarität und Brüderlichkeit aufgerufen wurde, für die der Dienst an der Menschheit gleichbedeutend ist mit dem Dienst am eigenen Land; die Menschheit ist eingeladen, Gerechtigkeit zu praktizieren und die Bedingungen für einen dauerhaften Frieden zu fördern. Menschheit, die – beim liberalen Theologen Schweitzer, der zögerlicher als Barth über die Sünde spricht – im Krieg einen hohen Preis gezahlt hat, aber auch anderen Leid zugefügt hat; vor allem ist die Menschheit aufgerufen, das Gebot „Du sollst

30 Diese Predigt ist nicht im Wortlaut ausführlich bekannt, aber ihre Aussagen, die wir zitiert haben, sind in einer Zeitschrift berichtet: *En souvenir des services religieux qui ont été célébrés au Temple-Neuf de Strasbourg: Le 26 novembre 1918, pour fêter l'entrée des troupes en notre ville : et le 8 décembre 1918, à l'occasion de la reprise des cultes français dans notre église*, Straßburg: Imprimerie Alsacienne 1919.

31 A.a.O., 1209.

32 A.a.O., 1211.

nicht töten“ endlich ernst zu nehmen, indem sie seine positive Seite, „Ehrfurcht vor dem Leben“ zu üben, fördert.

Weder Barth noch Witz-Oberlin noch Schweitzer haben das Land oder die Nation heiliggesprochen; aber sie haben auch nicht den anderen geheiligt³³ oder über sich gestellt. Sie verteuften 1914 nicht die Vertreter anderer Nationen oder Völker und 1918 waren sie auch nicht naiv. Unter diesen drei authentischen Theologen gibt es also weder „Allophobie“ noch „Allophilie“, sondern einfach das Bewusstsein, dass alle Menschen Teil derselben Menschheit sind. Die fehlbare Menschheit muss erneuert werden (Barth) und durch die in Jesus Christus geoffenbarten Gebote Gottes zur Verantwortung gezogen werden (Witz-Oberlin, Schweitzer).

Hundert Jahre nach Barth, Witz-Oberlin und Schweitzer haben wir noch viel von ihnen zu lernen.

33 Der einzige „Andere“, der heilig sei, würde Barth sagen, sei der „ganz Andere“.